

«Architektur hat ihren eigenen Existenzbereich. Sie steht in einer besonders körperlichen Verbindung mit dem Leben. In meiner Vorstellung ist sie zunächst weder Botschaft noch Zeichen, sondern Hülle und Hintergrund des vorbeiziehenden Lebens, ein sensibles Gefäß für den Rhythmus der Schritte auf dem Boden, für die Konzentration der Arbeit, für die Stille des Schlafs.»²

Die Qualität dieser Architektur zeichnet sich dadurch aus, dass sie es vermag, die Präsenz des Sterbens in der Stadt zu verankern und als ein in sich schlüssiges Raumgefüge verschiedene Tätigkeiten, Bedürfnisse und Funktionen aufzunehmen, sodass sie ebenso nach außen wie intern wirksam ist. Der in den Sozialwissenschaften herausgearbeitete Bedarf nach einer «Kultur der Sterbebegleitung», welcher mit dem Plädieren für eine «Sorgekultur als gemeinsamer Prozess der Gestaltung, respektive der Herstellung von Sterben» einhergeht, kann als Grundlage für den Architekturentwurf herangezogen werden. Der hier angeführte Kulturbegriff eignet sich insbesondere, «da Rituale, die als zentrale Kategorie [der Sterbebegleitung] herausgearbeitet wurden, die Kernelemente einer jeden Kultur ausmachen».³ Diese Kultur der Sterbebegleitung konstituiert sich insbesondere aus dem «konkreten Handlungsvollzug», wobei die «stationäre Einrichtung einen spezifischen Kontext» für deren Ausüben bildet, sodass sich dort das Vertrautwerden und die handlungspraktische Erfahrung im Umgang mit Sterbenden aus der alltagspraktischen Erfahrung ergeben; «Sorgekultur beginnt mit einem Bewusstsein für die Gestaltung des Abschieds».⁴

Architekturaufgabe Sterbehospiz

Als Institution ist ein Hospiz zunächst einmal ein öffentliches Gebäude. Innerhalb seiner baulichen Struktur gilt es jedoch unterschiedliche Grade der Öffentlichkeit sowie Räume verschiedenen Charakters und deren Relation zueinander zu gestalten. Im urbanen Kontext bildet die Typologie des Hospizes als Sonderbaukörper eine Akzentuierung in der städtischen Struktur. Klaus Theo Brenner definiert diese Heterotope als besondere Elemente im Stadtgefüge und «Orte, die im Gegensatz zu ihrer baulichen Umgebung stehen, weil durch sie eine räumliche Situation präzise und eindeutig interpretiert wird».⁵ Nach Brenner sind Heterotope «identitätsstiftende Elemente, da wo die Räume unübersichtlich geworden und die Architektur abhanden gekommen ist».⁶ Eben darin liegt das Potenzial dieser Architekturen für den öffentlichen Diskurs: Indem sie in ihrer Eigenheit erkennbar und mittels Aneignung, Nutzung und dem Hineinwirken in den Stadtraum Anlass zur Identifikation mit dem Ort geben, verankern sie die Besonderheit ihrer Funktion im städtischen Gefüge und stellen diese durch einen spezifischen architektonischen Ausdruck heraus. Die Prägnanz dieser Architekturen im Stadtkontext ist keineswegs im Sinn einer auffälligen oder expressiven Gestaltung gemeint. Vielmehr gilt es, die unmittelbar mit dem Lebensende verbundenen

2 Zumthor, Peter: 1998, 3. erweiterte Aufl. 2010, S. 12.

3 Sauer, Peter | Xyländer, Margret: 2019, S. 276 f.

4 Ebd., S. 279.

5 Brenner, Klaus Theo: 1995, S. 5.

6 Ebd.

Gebäude so zu konzipieren, dass sie in Entsprechung ihrer besonderen Nutzung als eigenständig erfahrbar und wahrnehmbar sind.

Demnach sind es die Heterotope, welche Orientierung in der Stadt geben und die prägend Einfluss auf das gesellschaftliche Verständnis von Stadt nehmen. Wenn Hospize als Wohntypologien in Erscheinung treten, bleibt dieses Potenzial unausgeschöpft, da sie so zu einem Bestandteil der städtischen Grundstruktur werden und ihre Sonderfunktion nicht offenbaren. Je deutlicher sich die Eigenständigkeit von Hospizbauten abzeichnet, umso mehr befördern sie einen gesellschaftlichen Diskurs zum Umgang mit dem Sterben. Wenn Hospize als «identitätsstiftende Elemente» der Stadt entworfen werden, etablieren sie die Begleitung Sterbender als Teil des städtischen Lebens im gesellschaftlichen Bewusstsein. Mit der Verankerung dieser Orte in der alltäglichen Wahrnehmung von Stadt ergibt sich die Möglichkeit zum Anknüpfen an diese Architektur, lange vor dem eigenen Betroffensein und einer direkten Konfrontation mit dem Sterben. Es ist erstrebenswert, dass sich Hospize so intensiv in der alltäglichen Stadterfahrung verankern, dass sie zu einem integralen Bestandteil unserer Lebenswelt werden.

Diese Überlegung ist keineswegs neu: Während die professionelle und ehrenamtliche Begleitung Schwerstkranker und Sterbender heute zumeist Aufgabe der Hospizarbeit und Palliativmedizin ist, lag sie in christlich geprägten Gesellschaften lange in der Hand der Kirche. Da war sie zwar nicht an baulich konkrete Sterbeorte gebunden, doch die Präsenz der Institution Kirche zeichnete sich insgesamt anhand von Sakral-, Kommunal- und Verwaltungsbauten in der Stadt ab. In ihrer Funktion, insbesondere biografische Passagenmomente rituell zu begleiten, schloss das Handlungsspektrum der Kirche eine seelsorgerische Begleitung kranker und sterbender Menschen und ihrer Angehörigen ein und stellte Räume der Andacht, der karitativen Unterstützung, der Seelsorge und des Gedenkens zur Verfügung, welche typologisch lesbar und in ihrer Sonderfunktion erkennbar sind. Sorge-, Trauer- und Erinnerungskultur sind integraler Bestandteil christlicher Lebensführung und konfessioneller Begleitung und zeichnen sich als Heterotope im Stadtraum ab. Mit der zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft tritt die konfessionelle Begleitung biografischer Übergangsmomente in den Hintergrund und wird durch ein Spektrum transkultureller Praktiken und die Vielfalt religiöser Ausrichtungen abgelöst. Anders als im kirchlichen Kontext gegeben, zeichnen sich viele dieser Einrichtungen nicht signifikant im Stadtraum ab und finden dadurch keine oder nur wenig Einbindung in die alltägliche Lebenswelt. Mit der Konnotation hospizlicher Institutionen als öffentliche Gebäude und deren Konzeption in Entsprechung des von Klaus Theo Brenner angeführten Heterotopiebegriffs ließe sich auch in der gegenwärtigen Ausrichtung und Trägerschaft von Hospizen eine Prägnanz dieser Architekturen herausarbeiten, welche sie einerseits identitätsstiftend in die Stadt einbindet und andererseits dazu führt, dass sich jenseits des eigenen Betroffenseins Gelegenheiten bieten, mit ihnen in Berührung zu kommen.